



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Weihnachtbücher. Aus unserm Vorrat an neuer erschienenen Büchern legen wir zunächst eine Auswahl guter Erzählungen auf den Weihnachtstisch. Wie ihre Verfasser teils dem Norden, teils dem Süden angehören, so zeigt sich auch an den Büchern dieser Unterschied mehr oder weniger deutlich in der Wahl des Stoffes und in der Art, wie dieser behandelt worden ist. Wir beginnen im äußersten Norden mit Charlotte Niese: Die braune Marenz und andre Geschichten (Leipzig, Grunow). Es sind eigentlich keine Erzählungen, sondern Erinnerungen aus der Kindheit der Verfasserin, in denen zwar auch bestimmte Personen etwas deutlicher hervortreten, doch nur in der blonden Emerentia mit ihrem schlechten braunen Kleide haben wir eine wirkliche Persönlichkeit, einen kleinen Mittelpunkt eines zu einer lieblichen Dorfnovelle abgerundeten Bildes. Die andern Stücke geben uns mehr zufällige Ausschnitte aus den Stimmungen, zu denen sich die beliebte Schriftstellerin durch die Gedanken an die Heimat ihrer Kindheit hat anregen lassen. Daß die Stimmungen nicht sentimental sind, brauchen wir bei Charlotte Niese kaum hervorzuheben. Die Erlebnisse sind einfach, die Vorführung ist realistisch, und die Wirkung beruht hauptsächlich auf der Verwendung eines ganz besondern Hochdeutsch von gewöhnlich plattdeutsch redenden Menschen für den Dialog. Es ist noch anders als das Messing Fritz Reuters, nicht so gemischt aus Platt und Hoch, aber fehlerhafter, wenn man es an der hochdeutschen Regel mißt. Es kann höchst spaßhaft wirken — aber der Oberdeutsche wird für diese Art von Witz wohl selten das Gefühl bekommen, das der Norddeutsche hat, sobald er sich mit seiner Bildung ein richtiges Hochdeutsch angeeignet hat. In einem nordschleswigschen Badeort nicht weit von der Heimat dieser Geschichten begegnete es mir einmal, daß ich auf die Frage, wer denn die zwei jungen Mädchen seien, die mit einer alten Dame in unser Haus gezogen waren, von der Wirtin die Antwort bekam: „Die ein das is ihr Tochter, die ander die muß gegen ihr von Tante sagen.“ An ihrem zweiten Teil könnte die Analyse nicht weniger als fünfserlei hervorheben. Erstens die geänderte Richtung in der Verwandtschaftsbezeichnung, zweitens das ethische Muß, dann die Berggegenwärtigung des Sagens, ferner das falsche „gegen ihr“ und endlich das den Anführungszeichen in Schrift oder Druck entsprechende „von.“ Man sieht also, daß allen Abweichungen von dem für uns Gewöhnlichen, auch den Fehlern eine besondere Richtung des Denkens zu Grunde liegt, und man versteht den Sinn dieser Menschen nur dann, wenn man die Schattirungen ihres Ausdrucks empfinden kann. Die Wirkung ist dann oft sehr komisch. So wenn die braune Marenz auf die Frage, ob ihre vom Schläge getroffene Meisterin sie noch prügeln könne, antwortet: „Jedweden Tag wird sie schwächer! Gestern wollt sie mir mit'n Weinglas smeißten, aber es rutschte sie man bloß so aus die Fingers! sagte sie traurig. Ich denk da oft an, wie schön es war, als sie noch hauen konnt! Nu is das allens vorbei!“ Der wenn Dörthe in Bezug auf ihren Vater, der zu Weihnachten Tannenbäume stiehlt und dabei wildert, traurig nachdenkend meint: „Vater muß allens ein hüschen vorsichtig machen, und er braucht nicht gleich ein Reh zu nehmen. Aber wenn es nun da herumläuft?“ Das Buch ist sehr geschmackvoll ausgestattet mit einem nicht im mindesten affektirten Bilde der Marenz auf dem Deckel von ungebleichter Leinwand.

Eine der schönsten Erzählungen von Wilhelm Raabe: Alte Nester, zwei Bücher Lebensgeschichten (Berlin, D. Sanke) ist in zweiter Auflage erschienen. Ihr Grenzboten IV 1897

Schauplatz ist der bei Raabe übliche, das Land zwischen Braunschweig und Magdeburg, ihre Figuren sind gebildete Adliche und feinere Landleute, ihre Stimmung ist so friedlich und traulich, daß es den Leser wie Heimweh ergreift nach der entschwundenen Zeit. Der Roman beginnt in den vierziger Jahren des Jahrhunderts und führt uns das glückliche Ergehen zweier Geschlechterfolgen vor.

Ganz andern Charakters sind Herman Grimms Novellen, von denen schon eine dritte, vermehrte Auflage vorliegt (Berlin, W. Herz). Vornehmer Kreis, hohe geistige Kultur, ein Leben ohne äußere Mühen, das bevorzugten Menschen gestattet, in aller Muße an den Fäden einer manchmal leidvollen innern Entwicklung zu spinnen. So haben oft die Italiener der Renaissance die Novelle behandelt, und so pflegt sie Herman Grimm weiter. Glücklich, wer sie als Leser genießen und als etwas gewohntes, natürliches empfinden kann und nicht auf jeder Seite denken muß: Wäre dein Leben doch auch so! Denn die prosaische Form verlangt nun einmal ihr bestimmtes Teil Körper und Wirklichkeit. Oder sind wir in diesem Verlangen durch den Realismus der Modernen vielleicht schon zu weit getrieben? Vier Stücke der Sammlung sind in Versen geschrieben. Mancher würde unter Novellen etwas andres verstehen, aber fein sind auch sie. Am besten gefällt uns „Eva“; der Sündenfall, der schon so oft erzählte und besungne, fesselt uns wirklich noch einmal wieder auf eine Weile, und außer dem alten Stoff hat dies Verdienst doch auch die aufgewandte neue Kunst.

Lucas Heland von Ernst Rilchner (Freiburg i. B. Mohr=Siebeck) darf man wohl einen Seelenroman nennen. Der Titelheld wird protestantischer Parrer, kommt sich aber als zu freisinnig für seinen Beruf vor und arbeitet sich schließlich zum Universitätsprofessor um; dazu gewinnt er auch noch zuletzt nach vielen Hindernissen eine vortreffliche, ebenso tüchtige wie geistreiche Frau. Die Handlung geht vor sich in der Schweiz, in Italien während eines längern Studienaufenthalts, endlich in einer süddeutschen Universitätsstadt. Es kommen in dem Buche sehr viele Gegenstände ausführlich zur Sprache, die man in den meisten Romanen nicht einmal erwähnt findet, ganze Bündel von Gedichten, viel Kunstbeschreibung, sehr viel kritische und liberale Theologie, eine ganze Vorlesung über die ersten Kapitel der Genesis usw. Wer diese Dinge, die namentlich theologische Studenten anziehen werden, weil sie wirklich anziehend geschildert sind, weniger schätzt, der wird durch große Schönheiten auf rein menschlichem Gebiete entschädigt werden, an denen vor allem der erste Teil reich ist. Das Buch ist fein, mannichfaltig und ungewöhnlich. Etlliche Kürzungen würden einer zweiten Auflage zuträglich sein.

Unter dem Eise und andre Geschichten nennt sich ein Buch von Louise Westkirch (Leipzig, Ph. Neclam jun.). Frauenbücher zeichnen sich leicht durch schwerverständliche Titel aus. Dieser hier soll bedeuten, daß, wie unter der Rinde der Saft, unter dem Eise der Strom, so auch unter einer Eisdecke das menschliche Herz verborgen sei, dessen Regungen erst kund würden, wenn Beobachtung die Decke gesprengt habe. Unbequemerweise trägt aber die erste der fünf Geschichten, die noch dazu auf einer Eisbahn unter lauter Schneeschippem vor sich geht, den Titel „Unter dem Eise“ allein für sich, und dazu setzt uns die Verfasserin in einem Vorwort aus einander, daß er auf alle ihre Geschichten gehen solle. Sehen wir von dieser Systematik ab, so sind die Geschichten selbst recht gut, realistisch, manchmal, wie die erste, sogar derb und grob, aber dem Sinne nach ansprechend; einzelne Lagen unsers sozialen Lebens sind darin anschaulich geschildert und in ver söhnenber Weise zu Erzählungen verarbeitet.

Viel höher steht freilich in dieser Hinsicht Der Segen der Sünde, Ge-

schichte eines Menschen, von F. E. Freiherr von Grotthuß (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer). Und eigentlich müßte um deswillen dieses spannend geschriebne Buch eine Abteilung ganz für sich bilden, es wirkt ergreifend, fromm, wie eine Predigt und hat doch nichts von der taktlosen Zubringlichkeit, die uns aus den wohlgemeinten Belehrungsbüchern unsrer Vereine entgegenzuschreien pflegt. Wir sehen an der Geschichte zweier Brüder, wie bürgerliche Ehre, äußeres Glück und Herzenshärte einträchtig zusammengehen, wie erst Verfehlung, Not und Unglück die wahren, echten Werte von den konventionellen scheiden. Als etwas besonders ist das kleine Buch schon in verschiedenen Besprechungen hervorgehoben worden. Wenn in einer von diesen die Form des sogenannten Schromans als veraltet bezeichnet und dafür eine „packende“ Schilderung, die ganz anders in die Tiefen gehen könne, verlangt wurde, so war das recht einsfältig geurteilt. Denn was soll überhaupt eine Darstellungsform, und was will ein nachdenkender Schriftsteller, der sich um eine ungewöhnliche, abweichende bemüht? Möglichst überzeugen von dem Hergange als von etwas wirklichem. Das kann aber die Ich-Erzählung, wenn sie gut ist, darum besser als jede andre, weil das Selbsterlebthaben der höchste Grad von Beglaubigung ist, während bei der urheberlosen Schilderung leicht Vorgänge mit unterlaufen, bei denen ein kluger Leser fragen wird: wer konnte da Zeuge sein? und dann folgt er dem ungeschickten Erzähler mit Mißtrauen und steigendem Verdruß. Also die Form der Ich-Erzählung ist sehr alt, aber sie kann nie veralten, so wenig, wie irgend eine andre Hauptform der litterarischen Mitteilung; es muß sie nur jemand richtig und neu wieder anzuwenden wissen. Das aber hat Grotthuß gethan. Die Wirkung seiner Erzählung ist nach unserm Gefühl größer, als wenn eine romanartige Schilderung noch mehr Pathos aufgewandt hätte.

Aus einer Reihe von zierlichen, mit Bildern geschmückten Bändchen des Verlags von Bonz und Comp. (Stuttgart) mag zunächst Oberland von Ludwig Ganghofer genannt werden. Unter diesem Titel sind drei Erzählungen aus dem Leben der Gebirgsleute (in zweiter Auflage) vereinigt, die recht hübsch zu lesen sind; die letzte nähert sich in der Behandlung einem ausgeführten Roman. Aus dem Badener Land heißt eine Sammlung von acht kleinen Geschichten Hermine Billingers, ganz in der gewöhnlichen angenehmen, aber nicht sehr tiefen Art der gern gelesenen Schriftstellerin. Heinrich Hansjakobs Waldleute sind keine erdichteten Erzählungen, sondern hin und wieder ein wenig zurechtgerückte Erlebnisse, deren Inhalt verschiedene Menschengruppen und Ortschaften des Kinzigthals ausmachen. Bekanntlich hat der Verfasser viel geschrieben, und er ist ein sehr gründlicher Kenner des badischen Landes. Um ganz nach unserm Geschmack zu sein, durfte er in seiner Mitteilungsweise nicht gar so breit und besonders nicht so ausführlich über seine eigne Person sein. Die Liebe zur Vergangenheit, die ihn beseelt, hätte ihn in diesen Darstellungen aus dem badischen Landleben zu der idyllischen Art führen können, aber das Krittern und Hezen gegen die Einrichtungen der Gegenwart erstickte in dem strengkirchlichen Kaplan und spätern Pfarrer die Stimmung des Idyllikers, sodaß sich der Sittenschilderer und der Erzähler in seiner Person allmählich zusammengefunden haben, der Dichter aber, der erwärmende, ausgeblieben ist. Weil wir aber den Hauch des Dichters auch in seinen besten Erzählungen vermissen, so sehen wir lieber seine Schriftstellerei als eine Sache für sich an. Die drei Erzählungen dieses Bändchens haben uns am meisten interessiert durch die Art, wie der Dialog bald im Dialekt, bald mehr im Schrifthochdeutsch geführt wird. Auch finden sich Ausfälle auf Bireaukraten, einsfältige Vorgesetzte, Unfallversicherung und dergleichen nur in geringem Maße, dafür einer auf den

Christbaum, den einer seiner Leute, Theodor der Seisenfieder von Wolfe, zuerst, von Karlsruhe „angesteckt,“ dorthin gebracht habe. Der Herr Pfarrer mag nämlich, „wie es anderorts schon gesagt,“ die Christbäume nicht, weil sie ihm die „Krippele“ verdrängt haben, während wir andern meinen, ein Krippele hätte wohl auch noch unter dem Weihnachtsbaume Platz gehabt. In demselben Verlage ist ein Band mit neun Erzählungen von Woldemar Raden erschienen: Rotes Blut und andre Geschichten aus Südtalien. Der Verfasser kennt seinen Gegenstand und schildert sachlich und unterhaltend. Besonders gut und charakteristisch sind die Illustrationen. Ferdinand von Saars Novellen aus Osterreich haben wir bei der Besprechung des ersten Bandes (Heidelberg, Georg Weiß) im 31. Hefte nach Gebühr gewürdigt. Die sechs Erzählungen des zweiten halten sich in derselben Höhe. Sie sind nicht nur unterhaltend, sondern auch in Bezug auf das gesellschaftliche Leben Osterreichs sehr unterrichtend.

Peter Hofegger hat seinen neuesten Band Mein Weltleben oder Wie es dem Waldbauernbuben bei den Stadtleuten erging benannt (Leipzig, Staackmann). Diese Selbstbiographie enthält nach Rubriken geordnet Mitteilungen über seine Lehrzeit auf der Grazer Handelsschule, über seine Familie, sein Stadt- und sein Landhaus, seine Verleger und Freunde, seine Arbeiten, seine geschäftlichen und persönlichen Verhältnisse. Alles wird in einfacher und außerordentlich klarer Sprache vorgetragen. Wir haben das ganze Buch mit so großem Anteil gelesen, daß wir in Verlegenheit wären, was wir dem Leser in einem Auszuge bieten und was wir darin übergehen sollten. Gegen unsre Erwartung überrascht hat uns nichts, und wenn es auch Täuschung sein mag, daß wir uns dieses Leben Hofeggers nach seinen Schriften ungefähr so hätten denken können, so spricht der Eindruck doch jedenfalls zu Gunsten der Treue des Bildes.

Ein neues Buch von Hofegger bedarf keiner neuen Empfehlung. Um unsre Leser nicht mit ganz leeren Händen zu entlassen, teilen wir zwei Stellen daraus mit. „Mit dem verständnisvollern Eindringen in das Wienertum begann mir allmählich einiges bedenklich zu werden. Man sprach immer vom Niedergange der Stadt, und man sah, daß nirgends so flott und so lustig gelebt wurde als in Wien. Meine Reisen durch Deutschland hatten mir Gelegenheit zu Vergleichen gegeben, die für die lieben Wiener nicht immer sehr schmeichelhaft ausfielen. Ich begann zu ahnen, daß eine gewisse nüchterne Hausbackenheit, wie man sie in deutschen Städten und auch in österreichischen Provinzstädten findet, besser ist als der schwungvolle, fidele Lebensgenuß, bei dem man zu Grunde geht. Schon früher war mir in Wien, besonders in Gasthöfen und beim Droschkenwesen, ein gewisser Hang, Fremde zu übervorteilen, nicht entgangen, war mir eine Art von Galgenhumor aufgefallen, ein gewisses Mißachten und Erniedrigen der Heimat, ein gedankenloses Fortwursteln im Walzertempo. . . Herrlich bist du freilich, du ruhmreiche Kaiserstadt an der Donau, von jeher das heißersehnte Ziel froher Herzen. Ich ergöbe mich stolz an deinem Glanze und lebe in der Hoffnung, daß der Inhalt in richtigen Einflang kommen werde und mit der prachtvollen Schale.“

An der zweiten Stelle spricht er von seiner Art von Liebe zur Musik (Volkslied, Choral usw.) und ruft dann aus: „Wie leicht müssen musikalische Naturen zu befriedigen sein! Die unglaublichsten Ungereimtheiten merken sie nicht, wenn es nur Musik giebt. Gott, was wäre darüber zu sagen!“

Auch einen netten Band für die Jugend hat Hofegger unter dem Titel Waldjugend zusammengestellt — „Geschichten für junge Leute von fünfzehn bis siebenzig Jahren“ steht auf dem Titel —, mit hübschen Bildern von Alfred Maillet

(Leipzig, Staackmann). Es genügt, daß wir unsre Leser darauf aufmerksam machen.

Schon im vorigen Hefte haben wir auf neue märchenartige Geschichten aufmerksam gemacht und sie dabei in zwei Gattungen geteilt. Ostseemärchen von Hans Hoffmann ist der Titel eines äußerst elegant mit feinen autotypisch wiedergegebenen Zeichnungen ausgestatteten Bandes (Leipzig, Liebeskind). Die meisten seiner elf Märchen gehören unsrer zweiten Gattung an, nur die letzten sind ernster gemeint: Das Blumenschiff, Der Toten Sehnsucht; sie haben einen stark sentimentalen Zug. Des Verfassers Neigung wohnt offenbar mehr in der andern Art, der scherzhaften, tändelnden, ironischen: Plappermäulchen und Streit unter Liebenden scheinen uns die gefälligsten zu sein. Hoffmann schreibt gut, nicht nur richtig, er kann auch Eindruck machen. Diese Eigenschaft seines Stils zeigt auch das vorliegende Buch. Die Märchen lesen sich hübsch, sie werden vielen gefallen. Etwas tiefer, das heißt auf die Erfindung hin angesehen, lassen sie uns gleichwohl die Frage thun, ob nicht die Ostsee in dieser Einleitung etwas einförmig wirke, oder ob heutzutage eines einzelnen Menschen Phantasie noch reich genug sei, elf ganze Märchen auszudenken, die neben dem, was die Litteratur schon hat, mit Ehren bestehen könnten.

Wir erwähnen noch zwei kleine Bücher, weil sie zwar nicht ausdrückliche Märchen, aber doch unmögliche Geschichten von einer so feinen Erfindung und von so saubrer Ausarbeitung enthalten, daß man sich an der angewendeten Kunst freuen kann. Eine Nacht im Lehnstuhl und einige andre Erzählungen von Bosboom-Toussaint. Aus dem Holländischen (Leipzig, Sonnenhol) enthält drei Geschichten. Die feinste ist die erste, die Lebensgeschichte einer vornehmen jungen Dame aus der Rokokozeit, von ihr selbst während der Nacht vor einem großen Empfang dem Kammermädchen erzählt, und zwar im Lehnstuhl, weil die mühevollen und kostbare Frisur durch das Bett leiden würde. Ganz allerliebste ist: Wilder Urlaub. Eine Erzählung aus alter Zeit von Paul Vang (Heilbronn, Max Kielmann). Kaiser Gratian liegt im Standlager zu Argentaria bei Straßburg im Seneka die Geschichte von Alexander und Diogenes und möchte einem seiner Soldaten auch eine Wohlthat erweisen. Draußen im Schnee steht der Alemannenprinz Fraomar im ersten Gliede der kaiserlichen Garde und bittet um einen ganzen Monat Urlaub für Weihnachten. Daheim findet er das ihm versprochne Königskind einem andern Manne verlobt. Trotzdem zecht er mit seinem Nebenbuhler in schnell geschlossener Freundschaft über die Zeit seines Urlaubs hinaus, gewinnt die Braut zurück und zieht dann mit seinen Landsleuten zum Kaiser, um den wilden Urlaub zu rechtfertigen. Die Alemannen werden geschlagen, Fraomar aber wird begnadigt und König der Alemannen und Gemahl der Munigild. Das ist der Hergang. Der Verfasser aber hat aus jener Senekastelle und ein paar Notizen Ammians anstatt einer philologischen Langweilerei eine stimmungsvolle Dichtung gemacht. Ein leiser Humor, wie ihn Schefel hatte, hat den lebhaften Ernst aus dieser römisch-deutschen Altertumskunde vertrieben. Ihre Figuren haben nun etwas von dem Glanz und dem Duft eines Märchens bekommen, an das wir durchaus erinnert werden, und zwar eines sehr anmutigen. Man sieht also auch hier, für die Wirkung einer Kunst kommt es oft gar nicht darauf an, woher der Stoff genommen ist, sondern wer der Künstler war, der etwas daraus gemacht hat.

Schon unter den bisher genannten Büchern waren einige, die nicht neu sind, sondern nur in neuen Auflagen vorliegen. Wir fügen noch ein paar weitere hinzu. Durch zahlreiche Auflagen lange bekannt und mit Recht beliebt

geworden ist F. W. Webers Epos Dreizehnlinden. In vierzeiligen Trochäen mit Reim hat der Dichter eine einfache, ernste Geschichte erzählt aus der deutschen Vorzeit, damals als die Franken anfangen die Sachsen zu bezwingen, und hat sie in seine eigne Heimatgegend, den Nethegau (Kreis Hörter) verlegt und durch dessen landschaftliche Besonderheiten lebendig gemacht. Nicht nur der Hintergrund der Dichtung ist katholisch, was selbstverständlich ist, sondern auch ihre Haltung ist es, kirchlich katholisch. Aber es fehlt ihr das Zudringliche, Propagandistische, womit sich einst Redtwizens Amaranth einführte; Dreizehnlinden ist ruhiger, einfacher, taktvoller, ein ganz vortreffliches Buch auch für evangelische Leser. Es ist voll von Vaterlands- und Heimatgefühl und als Werk der Poesie ein Individuum, keine Dupendarbeit. Der Verfasser, lange Zeit ein bekannter Zentrumsabgeordneter und als solcher ebenso milde wie seine Dichtung, ist kürzlich, wie die Zeitungen mitteilten, gestorben. Jetzt eben ist eine Prachtausgabe in Großquart erschienen mit vielen Illustrationen teils in Holzschnitt, teils in Heliogravüre nach Zeichnungen von Karl Rickelt. Die Abbildungen sind nach Stil, Kostüm und Bildwirkung der Dichtung angemessen. Die Verlagshandlung (Schöningh, Paderborn) hat damit unsrer erwachsenen Jugend ein schönes Weihnachtsbuch geschenkt.

Auch von Scheffels Gaudeamus, Lieder aus dem Engern und Weitern (Stuttgart, Bonz u. Comp.), die schon sechzig Auflagen erlebt haben, liegt die von Anton von Werner illustrierte Oktavausgabe nun bereits in dritter Auflage vor uns. Die Ausstattung ist jetzt so solide und dabei so elegant geworden, daß man den niedrigen Preis des schmucken Bandes nicht begreifen würde, wenn ihm nicht sein großer Absatz von vornherein gewiß wäre.

Den zahlreichen Unverbesserlichen, die der Nacht-, Tod-, Brunnst- und Glendspoesie der „Moderne“ keinen Geschmack abgewinnen können, und denen auch heute noch ein fröhliches Lied in runden Strophen lieber ist als ein von Punkten und Gedankenstrichreihen unterbrochenes tiefsinniges Odengestammel, wird die Nachlese zu Baumbachs Gedichten willkommen sein: Bunte Blätter. Gelegenheitsgedichte von Rudolf Baumbach. (Leipzig, A. G. Liebeskind, 1897.) Eine Nachlese ist es ja: nur Gelegenheitsgedichte, freiwillige und bestellte, hant durcheinander; zu Geburtstags- und Hochzeitsliedern, Jubiläumsgesängen und Liedern zur „Weihe des Hauses“, Festgedichten zu Schul- und Turnfesten Deutscher im Auslande kommen Reisebilder, poetische Dankesepisteln, Fremdenbuchverse und gereimte Postkarten. Es ist manches darunter, was andre heutzutage ebenso hübsch machen können, ohne es drucken zu lassen; aber dazwischen steht doch auch andres, von dem es schade wäre, wenn es uns hätte vorenthalten bleiben sollen bloß deshalb, weil es Gelegenheitsgedicht mit ganz persönlichen Beziehungen ist. Übrigens wird das Buch auch für einen zukünftigen Biographen Baumbachs ein „gesundnes Fressen“ sein, auch für einen zukünftigen Herausgeber seiner „sämtlichen“ Gedichte „mit kritischen und erläuternden Anmerkungen.“ Und zu beidem, zu einer Biographie wie zu einer Gesamtausgabe mit Kommentar, wird es doch hohe Zeit. Die Herren von der „Moderne“ verstehen das viel besser. Kaum hat da einer in einer Zeitung zwölf Gedichte drucken lassen, so findet sich auch schon ein guter Freund und schreibt einen Band Erklärungen dazu; kaum hat einer ein „Märchendrama“ gedichtet, so kommt schon ein anderer mit einer Biographie von ihm, einer „illustrierten“ natürlich, mit zahlreichen Bildern (erstes Bild: „unser“ Karlchen im Alter von drei Jahren auf dem Schoße seines Vaters usw.). Gern teilten wir eins oder das andre aus den Gedichten mit, aber die Leser werden sie schon zu finden wissen. Nur noch eine Frage an den Herrn Verleger: Was ist auf Seite 37 passiert?

Da ist doch in dem hübschen Gedicht „Der Maler“ von der einen Strophe nur der Schwanz übrig geblieben; vier Zeilen sind unterschlagen. Sie enthielten doch nicht etwa eine Blasphemie?

Unsere Lesern sind die farbigen Holzschnittdrucke der vortrefflichen Meister Knöfler in Wien bekannt, auf die wir vor einiger Zeit aufmerksam gemacht haben. Der Verleger Julius Schmidt in Florenz schickt uns jetzt eine Anzahl neuer Blätter, die wieder alle Vorzüge zeigen, die wir an den frühern gerühmt haben, die wunderbare Feinheit des Schnittes, die schöne Farbenharmonie und die Vollendung des Druckes. Wir haben früher gehofft, daß diese von Knöfler und seinen Söhnen geübte Kunst ein Gemeingut der Holzschnneider werden könnte, das ihrer durch die neuen Vielfältigungsarten schwer geschädigten Kunst einen neuen Aufschwung bringen würde. Leider ist das nicht möglich geworden. Mit dem Schnitt der Knöfler würden wohl auch andre Holzschnneider zu wetteifern vermögen, aber den Druck kann ihnen niemand nachmachen. Dazu gehört die Erfahrung der Arbeit eines Lebens, wie uns einer der tüchtigsten Holzschnneider Leipzigs wehmütig sagte; es gäbe keine zweite Druckerei, die das zu machen verstünde — und das wird ja auch durch alles bewiesen, was auf dem Gebiete des farbigen Holzschnitts in den letzten Jahren von unsern illustrierten Zeitungen geleistet worden ist; über eine ziemlich rohe Dekorationsleistung ist es nie hinausgekommen. Also werden wohl die Knöflerschen Bilder Unika bleiben, und jeder Kunstfreund und Sammler sollte sich diese Drucke sichern, so lange sie zu ihrem sehr niedrigen Preis zu haben sind. Die uns vorliegenden Blätter sind zwei musizierende Engelgruppen auf Goldgrund in Medaillonform von Fra Angelico aus der Krönung der Maria in den Affizien (26 Centimeter Durchmesser, je 5 Mark), die Aurora Guido Renis — ein prachtvolles Blatt (42×21 Centimeter, 8 Mark), Pinturichios Johannes- und Jesuskind (21×11½ Centimeter, 2 Mark), und eine Madonna Filippo Lippis (16½×7½ Centimeter, 1,20 Mark).

Welcher Unterschied zwischen diesen Holzschnitten und den heutigen mechanischen Reproduktionen ist, zeigt uns Schmidt selbst in seinen Chromotypien nach einer Terrakotta-Madonna Andrea della Robbias und nach den zehn Terrakotta-Bambini desselben Meisters vom Findelhaus in Florenz. Obgleich sie von Meisenbach, Nissarth u. Co. in München und Förster und Vorries in Zwickau geliefert sind, erscheinen sie neben den Holzschnitten wie rohe Machwerke. Dennoch wird jedermann auch an diesen Blättern, insbesondere an den entzückenden Wickelkindern seine Freude haben, trotz der rohern Technik, denn Form und Farbe sind da, und der Preis (1½ Mark die Madonna, 4 Mark die zehn Wickelkinder) ist ja so, daß man ihn anwenden kann.

Der Strom des Lebens reißt fortgesetzt neue Rinnäle auf, in die er seine Fluten ergießt. Politik, Litteratur und Kunst geraten auf Gebiete, die vordem kein Mensch hat ahnen können. Postkarten mit Porträts, Landschaft, Völkerkunde, Militär und Marinepropaganda, Abreißkalender mit Abbildungen aus allen Gebieten des Lebens, mit Lichtstrahlen aus den Werken aller Dichter und Denker und allen merkwürdigen und nicht merkwürdigen Daten der Geschichte und der Biographie! Politik, Litteratur und Kunst sind ja unsere Gebiete, aber wir können sie nicht in alle ihre modernen Schlupfwinkel verfolgen. Wir wollen nur über ein paar hervorragende Erscheinungen quittiren, die uns wegen unserer Programmgebiete zugeschiekt

worden zu sein scheinen. Ein Abreißkalender des Bibliographischen Instituts, der außer den täglichen Verlagsankündigungen geradezu Unglaubliches an Stoff enthält: über sechshundert Landschafts-, Städte- und Architekturbilder, Porträts, Autographen, Münzen, Wappen und andre kuriose Dinge, und zwar alle gut, dazu so viele Notizen wie ein ganzes Konversationslexikon; daneben ein anderer, der die Gestalt unsrer künftigen Heimat, Afrikas, hat, aber nicht schwarz ist, sondern in hoffnungsvollem Grün prangt, und 365 zur Auswanderung reizende Bilder enthält, von Fritz Hessemmer herausgegeben. Beide werden das Entzücken unsrer Schüler sein. Und ebenso oder noch mehr werden es solche Postkarten sein, wie die von Meißner und Buch natürlich meisterhaft gedruckten zwölf „Künstlerpostkarten“ mit „Unsrer Kriegsflotte“ von Hans Bohrdt, oder die zierlichen Schwarzwald- und Bodenseeansichten von Herwig in Göppingen, mit denen die Hasemannschen von Elschlepp in Freiburg in einer andern Manier hergestellten mit Schwarzwald- und reichsländischen Bildern und Typen geschmückten rivalisiren. Zu den schönsten gehören die von Max Seeger in Stuttgart gedruckten Artillerie-, Kavallerie- und Infanteriepostkarten, alle kleine Kunstwerke, denen die lustigen aus den Alpen und die ganz besonders hübschen mit Schwarzwaldtrachten desselben Verlegers würdig zur Seite stehen. Der ganze Sport mag einem noch so wunderlich erscheinen, an diesen Säckelchen muß man sich freuen.

Das sind natürlich nur ein paar Exempla aus der Riesenproduktion von bunten und mit Glimmer bestreuten Postkarten, die die letzten zwölf Monate gezeitigt haben. Jedermann kennt aus den Schaufenstern die Legion dieser sich drängenden und überbietenden Erzeugnisse der neuesten Kleinkunst, zu der Leute wie Vormann ihren Witz und die besten Künstler wie Thumann ihre Farben und die Bühnengrößen ihre Gesichter steuern. Dem Aufschwung dieser immer glänzender werdenden Produktion, für die längst keine der schon in Menge erschienenen Sammelmappen mehr ausreicht, ist wahrscheinlich nichts in der Weltgeschichte gleichzusetzen. Es beschleicht einen nur ein Jammer, wenn man sie betrachtet: wenn der Aufwand für diese Fünfs- und Zehnpfennigkarten und für die in diesem Jahre darauf geklebten Fünfpfennigmarken alle Jahre für die Flotte gesteuert würde, so hätten wir bald mehr Schiffe als Altengland. Aber bunte Postkarten sind freilich etwas ganz andres als uferlose Flottenpläne! Du stolzes Deutschland, freu dich dran!

Für die liebe Jugend hat sich auch wieder H. Brandstädter mit einem Bande eingefunden: Friedel findet eine Heimat, „eine Erzählung für jung und alt, zum Weinen, zum Lachen und — zum Nachdenken“ (Düsseldorf, August Bagel). Die Art Brandstädters ist aus seinen frühern Büchern (Erichs Ferien usw.) bekannt; es ist gesunde, freundliche und anregende Lektüre.

—♦—

Berichtigung. In Heft 48 sind einige den Sinn entstellende Satzfehler stehen geblieben, die wir zu berichtigen bitten. Auf S. 438 soll es Lokalnachrichten heißen statt Lokalanichten, auf derselben Seite Dichtungsproben statt Dichtungspenlen. Daß der abscheuliche Satzfehler redivius statt redivivus auf S. 432, nachdem der Korrektor, die Redaktion und — der Verfasser darüber weggelesen hatten, von der Druckerei auf dem grünen Umschlage gewissenhaft wiederholt worden ist, war ihre Pflicht. D. N.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig